Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 26 (1923-1924)
Heft: 19-20

Artikel: Über moralische und ästhethische Lebensrichtung
Autor: Häberlin, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748471

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vielmehr zunächst zu prüfen haben, inwiefern die in jedem Lande vorliegenden Untersuchungsmaterialien geeignet sind, die Situation in denselben widerzuspiegeln. Die zweifellos bestehenden Lücken würden in einer solchen Vorkonferenz geprüft und das bereits Vorhandene auf seine Verwendbarkeit für die Kennzeichnung der Konjunktur bewertet. Erst dann könnte die Diskussion auch zur Besprechung der Methodenprobleme führen.

An diese Konferenz, deren Einberufung und Durchführung der Völkerbundsrat an die Hand nehmen könnte, würde sich dann eine periodische Berichterstattung seiner statistischen Sektion anschließen, welche für die Beobachtung der Konjunkturzyklen dienlich wäre. Damit wäre der Weg geebnet für eine kommende internationale Berichterstattung über die wirtschaftlichen Zyklen und für eine später zu erstrebende internationale Übereinkunft hinsichtlich der Wirtschafts-Barometer überhaupt.

BELLIKON HENRY HEER

ÜBER MORALISCHE UND ÄSTHETISCHE LEBENSRICHTUNG

Es fällt wohl allgemein auf und bedarf daher keines besondern Nachweises, dass moralisches und ästhetisches Verhalten, sittliche und künstlerische Wertschätzung in gewissem Sinne *gegensätzlich* sind. Mindestens scheinen sie einander nichts anzugehen. Das Gebot der Schönheit scheint dem Gebot der Güte oder der Tugend wesensfremd. Beide Verhaltensweisen scheinen unter verschiedenen leitenden *Ideen* zu stehen, die ohne innere Einheit nebeneinander hergehen. Wenn aber zwei Leitideen einander fremd sind, so stehen sie, wegen ihres Anspruches, *Leit*-Ideen zu sein, immer in latentem Gegensatz zu einander, und der Gegensatz muss in ihrer realen Auswirkung jederzeit manifest werden können.

So hat man oft genug auf eine gewisse Feindschaft zwischen ästhetischer und moralischer *Kultur* hingewiesen. Man hat gesagt, künstlerische Blüte begleite regelmäßig moralischen

Zerfall, und sittlicher Aufstieg neige immer irgendwie zum Bildersturm. Deutlicher noch erscheint die prinzipielle Fremdheit den manifesten Gegensatz hervorzutreiben im persönlichen Verhältnis zwischen dem ausgesprochen moralischen und dem ausgesprochen ästhetischen *Charakter*. Sie verstehen sich nicht, ja sie pflegen einander feindlich zu sein, und was den guten Bürger und den Künstler hie und da zusammenführt, das scheint alles andere eher zu sein als innere Harmonie der ästhetischen und der moralischen Einstellung.

Und doch lebt in uns die Ahnung eines tiefen und geheimen *Zusammenhangs*, einer verborgenen Einheit des Guten und des Schönen. Und diese Ahnung ist nicht dadurch diskreditiert, dass sie gelegentlich zu so absurden Ansprüchen geführt hat, wie der es ist: die Kunst habe die Aufgabe, das *Gute* darzustellen, sie sei ihrem wahren Wesen nach moralisierend. Die Ahnung ist Ausdruck des gleich tiefen und unauslöschlichen Respektes gegenüber beiden Kulturformen, zuletzt also gegenüber beiden Ideen. Es liegt im echten Respekt die Anerkennung unbedingter Geltung, und was unbedingt geltende Macht hat, das kann zuletzt nicht gegensätzlich, es kann im Tiefsten nicht einmal verschieden sein. Erst auf Grund solch ahnender Gewissheit wird die anscheinende Gegensätzlichkeit der ästhetischen und der moralischen Sphäre zum *Problem*.

Es kann sich hier nicht darum handeln, alle Seiten dieses Problems zu entwickeln. Wir beschränken uns auf eine rein psychologische Betrachtung, untersuchen also nicht das Recht und die Geltung noch das Verhältnis der beiden Ideen in ihrer Absolutheit, sondern lediglich die psychologische Tatsächlichkeit, die im ästhetisch orientierten Verhalten oder der ästhetischen Einstellung einerseits, in der moralischen Lebensrichtung andrerseits vorliegt. Vielleicht dass sich trotz dieser Beschränkung auf die Vorhöfe der Philosophie einiges für die Klärung der Frage ergibt.

Ich glaube, dass man weder die eine noch die andere Richtung, noch infolgedessen ihr gegenseitiges Verhältnis verstehen kann, wenn man nicht auf die tiefste Problematik des individuellen Lebens überhaupt zurückgeht.

Jedes einzelne Individuum ist nach der Richtung seines

Handelns und also in seinem Interesse zweifach orientiert. Denn es ist einerseits Individuum, das heißt Subjekt von Aktionen oder Reaktionen, Kraftpunkt, Interessenzentrum, — und andrerseits organischer Bestandteil eines Ganzen der Wirklichkeit, des universalen Individuums, wenn wir so sagen dürfen. Das Einzelne lebt nicht außer im Lebenszusammenhang des Ganzen, aber auch das Leben des Ganzen wäre nicht ohne das individuelle Leben des Einzelnen. So konstituiert das Einzelwesen, indem es sein besonderes Leben lebt, damit zugleich das Gesamtleben an seinem Teil. Was es erstrebt und unternimmt, ist sein individuelles Streben und ist insofern an ihm, dem Einzelwesen, orientiert. Zugleich aber ist es integrierender Bestandteil des Gesamtstrebens, ein Modus der universalen Lebenstendenz, und insofern hat alles Streben des Einzelwesens sein Zentrum oder seinen Orientierungspunkt im übergeordneten Ganzen, dessen Organ es ist. Jeder von uns sorgt für sich persönlich und besorgt doch zugleich das Interesse des universalen Subjekts, und beides ist voneinander nicht zu trennen: individuelle und universale Orientiertheit des Einzelwesens gehören unlösbar zusammen.

Aber man sieht leicht, dass darin, potentiell wenigstens, ein Widerstreit steckt. In der Organstellung des Einzelwesens liegt die Problematik, ja die Antinomie alles individuellen Lebens begründet. Es liegt nämlich im Prinzip oder in der Konsequenz jedes Strebens, sofern es an der Einzelpersönlichkeit orientiert ist, diese Persönlichkeit, dieses Ich oder Selbst zum alleinigen und unbedingten Beziehungspunkt des Handelns zu erheben. Es liegt darin die Richtung der Subjektivität, die Selbst-Sucht. Ja, der Einzelne wäre nicht Individuum, wenn er nicht selbstsüchtig, auf sich bedacht, wäre. Die Selbstsucht aber, dies Prinzip der Subjektivität, widerspricht, wenn nicht faktisch, so doch als Prinzip, dem universalen Gemeinschaftsleben. Kraft seiner Subjektivität *will* das Einzelwesen nicht dem Ganzen dienen, ob es auch tatsächlich nicht anders kann. So erscheint ihm, dem subjektiv orientierten Einzelnen, der übersubjektive Zusammenhang, in dem er steht, als Zwang, Schranke, Hemmung. — Aber die universale Einheit lebt doch auch in ihm selbst, eben sofern er, als Teil des Ganzen, an

diesem Ganzen orientiert ist. *Erlebt* er von seiner Subjektivität aus diesen eigenen « Zug zum Ganzen » als innere Hemmung seines selbstischen Strebens, seiner Triebe (wie wir gewöhnlich sagen), so erlebt er andrerseits, eben von seiner objektiven Orientiertheit aus, diese triebhafte Selbstsucht als Hemmung und Schranke jener Ganzheits- oder Einheitsrichtung, die eben auch zu ihm gehört.

So wird die zweifache Orientiertheit zur *erlebten* Antinomie des Individuums. Ist auch die individuelle Persönlichkeit als solche durchaus eine Einheit, so ist sie doch zwiespältig in der Art, wie sie sich selbst und ihre Stellung erlebt. Es widerstreiten sich in uns ewig zwei absolut gegensätzliche Richtungen oder Ideen: die Idee der schrankenlosen Subjektivität oder Selbstheit, und diejenige der hemmungslosen, harmonischen Gemeinschaft, der Ganzheit oder Einheit alles Einzelnen, — die Idee der Zentralität im Sinne der restlosen Orientierung am Gesamtleben und die Idee der Exzentrizität im Sinne der individuellen Emanzipation von diesem Gesamtleben.

Wir wollen hier nicht darüber streiten, ob das Erlebnis dieser Antinomie ein Erlebnis jedes Menschen sei oder, wie die Frage richtiger gestellt wäre: ob jedermann sich ihrer bewusst werden könne oder nicht. Darauf kommt es hier nicht an. Wenn man nur begriffen hat, worin sie besteht und wie sie begründet ist, dann begreift man auch, dass sie schlechterdings *das* Problem des individuellen Lebens ausmacht, — so sehr, dass man sagen kann, es gäbe in unserm Leben überhaupt keine einzelnen Probleme oder Widersprüche ohne jenen Ur-Widerstreit, — weder praktische noch sogar theoretische. In der Tat gründen alle Lebensfragen, wie auch alle philosophischen Fragen, ausnahmslos im Urgegensatz der Subjektivität und der Objektivität, und dieser selbst wäre kein wirklicher Gegensatz *für* uns, wenn er nicht ein Gegensatz *in* uns wäre.

Alles nun, was wir Lebenseinstellung heißen, ist Versuch, diesen innern Gegensatz irgendwie zu überwinden, eine einheitliche Stellung zum eigenen Leben und damit zum Leben überhaupt zu finden, einen Standpunkt, der die Erlösung vom metaphysischen Zwiespalt in uns selber bedeutete. Es ist nicht möglich, alle die sinnvollen und sinnlosen Versuche dieser Art

hier zu charakterisieren; das hieße nicht mehr und nicht weniger als die Geschichte der menschlichen Kultur erzählen, und darin die Geschichte jeder einzelnen Menschenseele. Es muss uns genügen, diejenige Grund-Einstellung wenigstens kurz zu kennzeichnen, deren Verständnis, wie wir sehen werden, für das Verständnis der moralisch-ästhetischen Dualität die Voraussetzung bildet: die *geistige* Einstellung.

Sie bedeutet einen prinzipiellen Standpunkt gegenüber dem Erlebnis-Zwiespalt der subjektiven und der objektiven Richtung, einen Standpunkt, der zunächst durch grundsätzliche Parteinahme für die Objektivität, für die universale Mission des Individuums, also für die Einheitsidee, ausgezeichnet ist. Es charakterisiert alle Arten der Geistigkeit, dass das sich selbst bewertende Subjekt sich grundsätzlich nicht auf die Seite seiner Subjektivität, seiner Selbstigkeit, stellt, sondern auf die Seite der Einheitsidee. Der geistige Charakter leidet infolgedessen an seiner eigenen Ichgebundenheit; sie ist ihm das Nichtseinsollende, das Übel schlechthin, das radikale Böse. Mit Friedrich Hebbel sieht er in der Individuation, im Selbstsein der Wesen, die Ursünde. Und er sehnt sich nach Erlösung vom Ich.

Aber diese Parteinahme für das Ganze und diese prinzipielle Negation der Subjektivität ist nur das eine und gewissermaßen vorbedingende Charakteristikum der Geistigkeit. Es läge ja darin allein noch keine Lösung der Antinomie, noch keine innere Einheit der Person. Denn die Subjektivität ist unter allen Umständen da, und ihre prinzipielle Negation würde an und für sich nichts anderes bedeuten als das alte Leiden am inneren Zwiespalt, nur in einseitiger, durch die einseitige Parteinahme bestimmter Modifikation. Soll wirklich ein Standpunkt, eine persönliche Lebenseinheit, erreicht werden, so kann das Individuum bei der bloßen Parteinahme und Negation nicht stehen bleiben. Das Negierte und doch Wirkliche muss vielmehr, trotz der prinzipiellen Hinwendung zur Objektivität, in die Lebenseinstellung aufgenommen sein. Nur dann kann diese Einstellung der ganzen Situation gerecht und damit selber einheitlich werden.

Die vollendete Geistigkeit hat, über die Parteinahme hinaus,

diesen Prozess der eigentlichen Überwindung des Gegensatzes grundsätzlich vollzogen. Nämlich so, dass die Ablehnung nicht der Subjektivität als solcher, sondern nur ihrer extremen Tendenz gilt, dass sie selber aber in den Dienst am Ganzen prinzipiell einbezogen und eingeordnet ist. Die innere Erledigung des Zwiespaltes ist so gefunden, dass das Individuum nun *willentlich* mit seiner Subjektivität sich in den Dienst der großen Einheit, der Gemeinschaft schlechthin, stellt. Es bejaht also seine Selbstheit, seine Triebe, sofern ihre Betätigung der Gemeinschaftsidee dient, und will grundsätzlich sie in diesem Dienst verwenden. Es verneint die eigene Subjektivität nur, sofern darin die Tendenz zur Emanzipation, zur Disziplinlosigkeit, zur Insubordination gegenüber der Einheitsidee liegt. Es verneint diese selbstische Richtung nur in dem Sinne, dass es darin die ewige Gefahr sieht, und es ist entschlossen, dieser Gefahr durch nimmerruhende Disziplinierung im Dienste der Gemeinschaft zu begegnen.

Man sieht, dass diese Lösung nie einen andern als *grundsätzlichen* Charakter haben kann. Der Dualismus ist auch so nicht aus der Welt geschafft, weil das für Einzelwesen ja überhaupt nicht möglich ist. Aber er ist in dem Sinne grundsätzlich überwunden, dass die Gemeinschaftsidee schlechthin dominiert und dass die Subjektivität doch nicht als solche verneint, sondern jener Idee nur untergeordnet wird. Diese Unterordnung im Leben wirklich durchzuführen, bleibt ständiges praktisches Problem, eben wegen der ständigen Gefahr der Emanzipation; aber im Prinzip ist die einheitliche Einstellung gegenüber der Antinomie erreicht; der Ur-Widerstreit der Mächte ist in lauter praktische Einzelkämpfe aufgelöst, welche vom Individuum willentlich übernommen werden. Das Leben ist aus einer absoluten Antinomie zu einer methodischen Aufgabe geworden.

So ist die geistige Einstellung charakterisiert durch absolute Hingabe des Individuums an die Gemeinschaft, im weitesten Sinne des Wortes, und durch relative Toleranz gegenüber der Subjektivität. Toleriert ist sie als mögliches Mittel der Gemeinschaftsbildung und Gemeinschaftsarbeit, genauer noch: als Stoff, der die Form der Einheit empfangen kann. Relativ nur

ist sie toleriert, weil sie an sich für nichts zu achten, in ihrer extremen Konsequenz sogar der radikale Widerpart der Einheit, und weil sie eben nur insofern positiv bedeutungsvoll ist, als sie zum Material der Einheit, der Gemeinschaft, des Ganzen taugt und als solches Material allerdings unentbehrlich ist. Ohne Selbstheit keine Einzelwesen, ohne diese keine Gemeinschaft, keine Ganzheit, keine Harmonie. Es fehlt also der geistigen Einstellung trotz der prinzipiellen Hingabe an das große Eine nicht die Liebe zum Besonderen. Wenn auch in aller Besonderheit die große Gefahr liegt, so ist das Besondere doch wertvoll als Material, und der Geist liebt es mit der Liebe, mit welcher die Form den Stoff sucht, mit der Liebe zur werdenden Form, zum möglichen Ausdruck ihrer selbst.

Die geistige Idee aber ist die Idee der reinen Einheit, der vollkommenen Harmonie, in der das Einzelne restlos mitschwingend aufgeht. Sie ist die Form an sich, und Geistigkeit ist Liebe zur Form, Liebe im Sinne hingebender Verehrung. Wer diesen Sinn geistiger Einstellung begreift, dem wird es möglich sein, den Sinn des moralischen wie des ästhetischen Verhaltens zu verstehen. Denn sie stammen beide aus der Geistigkeit. Aber es liegt uns ob, verständlich zu machen, wie Geistigkeit sich nach den beiden Seiten hin *modifizieren* kann.

Wenn die geistige Idee die Idee der Einheit oder Ganzheit schlechthin ist, so ist sie in Anwendung auf die reale, in Einzelnes besonderte Wirklichkeit die Idee der harmonischen Einheit dieses Einzelnen. Negativ ausgedrückt: die Idee der Überwindung aller zentrifugalen Tendenzen des Einzelnen, aller selbstherrlichen, betonten Subjektivität. Wer unter dieser Idee steht und sich zugleich, wie es nicht anders möglich ist, in ständiger Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit befindet, dem muss der Sinn und die Aufgabe dieser Auseinandersetzung im *Schaffen* jener harmonischen Gemeinschaft liegen. Wer sich, erfüllt von der Idee, der Welt zuwendet, der hat den Willen, die Idee in dieser Welt zu verwirklichen. Er sucht den Stoff, der geformt werden könnte, das Einzelne, das Einheit bilden könnte, die Subjektivität, die in den Dienst des Objektiven zu stellen wäre. Und er findet das alles auf Schritt und Tritt. Zunächst in sich selbst und dann überall, wo immer ein Objekt

möglicher Auseinandersetzung sich ihm in den Weg stellt. Sein Leben wird ein Kampf für die Einheit, für die Verwirklichung der Idee, für die Disziplinierung der Subjektivität. Es wird Methode zur faktischen Überwindung der Antinomie, die in der geistigen Einstellung prinzipiell überwunden ist.

Er ist nicht ohne Liebe zur Wirklichkeit. Schon weil sie Stoff möglicher Gestaltung ist, Material zur Realisation der Idee. Und seine Liebe wird aufflammen, wo er in dieser Wirklichkeit Ansätze der Gestaltung findet. Aber alles wird relativ sein, was er antrifft. Unvollkommen, wenn es gemessen wird an der Idee, die ihn begeistert. Darum wird er sich nie der Wirklichkeit *hingeben* können. Er wird immer über sie hinausschauen, und in seinen Augen wird der Glanz der Überwirklichkeit sein. Alles wirkliche wird Objekt der *Bearbeitung* bleiben, in Ewigkeit. Denn in Ewigkeit kann der Kampf nicht zu Ende sein, weil von der Subjektivität die Tendenz zur Emanzipation, das radikale Böse, niemals zu trennen, weil sie nur von Fall zu Fall disziplinierbar ist. Aber es baut sich doch über der realen Wirklichkeit in der Ferne das Ideal der Wirklichkeit auf; das ist die Welt, in der die Idee, selber unwirklich, doch verwirklicht wäre. Das Ideal ist der Richtpunkt des Kampfes, der Bearbeitung, der Gestaltung realer, lebendiger Wirklichkeit. Es ist gebildet aus der Idee selbst und ihrem Material, der einzelnen Realität, ist der vorgeschaute Zustand der Wirklichkeit, wie sie wäre, wenn in ihr reine Einheit, und also, angewendet auf Einzelwesen, reine Harmonie herrschte. Das geistige Ideal des weltzugewandten Kämpfers ist die Realisation der geistigen Idee in der Welt. Die geistige Einstellung wird in Hinwendung auf die Wirklichkeit zur Einstellung auf dieses Ideal, das erst noch zu schaffen wäre, und zwar durch Arbeit in der Realität selbst.

Sie, die geistige Einstellung, ist, so gewendet, nichts anderes als die *moralische* Lebenseinstellung. Sofern das geistig eingestellte Individuum sich der wirklichen Welt zuwendet, kann es nicht anders als *sittliches* Individuum sein. Die moralische Einstellung ist die Konsequenz oder eigentlich die Ausprägung der wirklichkeitszugewandten Geistigkeit. Charakteristisch ist für sie das Wirklichkeits-Ideal, die Bearbeitung der Wirklich-

keit, der Kampf für die Harmonie gegen die latente oder offenbare Disharmonie, die in aller Subjektivität liegt.

Aber diese Besessenheit von der Idee, die Liebe zur Form, kann sich noch in anderer Weise auswirken. Das geistig gerichtete Individuum hat Heimweh nach Einheit oder Gestalt. Die sittliche Arbeit ist *eine* Art der Aktivierung dieser Sehnsucht; sie will die Wirklichkeit zur Harmonie gestalten. Sie ist die arbeitende Modifikation der Geistigkeit. Arbeitend, umgestaltend ist die moralische Einstellung auch dort, wo sie vorhandene Wirklichkeit liebt oder anerkennt. Denn sie liebt das Bestehende um der Gestaltungsmöglichkeit willen, oder sie liebt es, sofern es, das Bestehende, seinerseits geistig, und also bereit ist, eine harmonische Wirklichkeit mit zu konstituieren oder doch an ihrer Schaffung mitzuarbeiten, — kurz: sie liebt das *Gute* und das *mögliche* Gute in der Wirklichkeit. Dies Gute ist das im sittlichen Sinne relativ Vollkommene. Gut ist es, nicht weil es seinerseits harmonisch wäre, sondern weil es geeignet ist, Harmonie zu schaffen oder mit darzustellen. Das sittliche Ideal meint ja nicht harmonische Einzelwesen oder Einzelgebilde, sondern das harmonische Universum, die einheitliche Gemeinschaft, und das Einzelne hat Sinn nur als Glied dieser Gemeinschaft. Darum geht sittliche Arbeit nie auf harmonische Gestaltung eines *Einzelnen*, sondern auf eine Gestaltung, die dieses Einzelne fähig macht, mit die harmonische Gemeinschaft zu bilden. Darum auch schätzt der moralisch Eingestellte das Einzelne nicht um seiner individuellen Harmonie oder Einheitlichkeit willen, — diese ist an sich kein moralischer Wert. Sondern das moralische Individuum schätzt das Einzelne um seiner Gemeinschaftsfähigkeit willen; das sittliche Interesse ist an der Gestalt des Ganzen orientiert.

Und doch bedeutet nun auch das geformte oder gestaltete *Einzelne* einen geistigen Wert. Nicht einen sittlichen, wie wir soeben gesehen haben, — da das Einzelne sittlich nur als Material der Gemeinschaft in Betracht kommt. Den geistigen Wert des gestalteten Einzelnen begreifen, heißt vielmehr: verstehen, was *ästhetischer* Wert heißt.

Aller geistigen Einstellung gemeinsam und eigentümlich ist jene hingebende Liebe zur Form an sich, zur geistigen Idee,

jene Sehnsucht nach Einheit und Ganzheit. Sie treibt zur moralischen Bearbeitung der Realität und schafft die sittliche Freude am gemeinschaftsfähigen Einzelnen. Sie schafft aber daneben, und an sich unbeschadet dieser sittlichen Schätzung, die Freude am Wirklichen, am Einzelnen, sofern dieses Einzelne irgendwie Form oder Gestalt *repräsentiert*. Wessen Seele voll ist von Form oder von Sehnsucht nach Form, der schaut inbrünstig nach Form aus, und er liebt sie, wo immer er sie oder auch nur ihre Spuren, ihre Andeutungen findet. Wo immer so etwas wie Gestalt in der Wirklichkeit sich zeigt, da findet er einen Abglanz *der* Gestalt, die seine Geistigkeit meint: der Form an sich, der Harmonie selbst, der geistigen Idee. So wird ihm das geformte Einzelne zur *Repräsentation* der Form überhaupt, zum Anzeichen oder zur Offenbarung der Idee selbst, zum *Symbol* der ewigen Form. Seine Sehnsucht labt sich daran, weil er durch die geformte Wirklichkeit die Form selbst, das Ziel und die Quelle seiner Sehnsucht leuchten sieht. Und dies gerade ist das Kennzeichen ästhetischer Einstellung: dies Schauen der ewigen Form im endlichen Symbol, in der gestalthaften Wirklichkeit. Das ästhetische Subjekt schaut daher durch das Wirkliche immer hindurch, es verweilt nicht bei ihm; das gestaltete Einzelne oder Endliche ist ihm nur Anlass und Anreiz; es schaut darin oder dahinter immer die Form selbst.

Das gestalthafte, geformte Einzelne wird so zum ästhetischen, nicht zum moralischen Wert. Durch die in ihm verkörperte oder besser symbolisierte Form ist es nicht *gut*, es ist *schön*. Gut ist ein Wirkliches, sofern es tauglich ist zur Konstituierung des einheitlichen Ganzen, der Harmonie selbst. Schön ist ein Wirkliches, sofern es, durch seine eigene Formhaftigkeit, tauglich ist als *Symbol* jener Harmonie selbst, also der reinen Form. Beide Werte beziehen sich auf die geistige Idee und weisen auf diese Idee hin. Aber jeder in anderer Weise: der moralische Wert durch seine Leistungsbedeutung, der ästhetische durch seine Symbolbedeutung. Beiderlei Wertung hat Geistigkeit zur Voraussetzung. Aber die ästhetische Wertung stammt aus der schauenden, ausschauenden, die moralische aus der arbeitenden Liebe zur Form.

Ihre Einheit liegt in der beiden gemeinsamen Geistigkeit, ihre Verschiedenheit darin, dass sie verschiedene Auswirkungen oder Modifikationen dieser Geistigkeit sind. Man sieht ohne weiteres, dass diese Verschiedenheit an sich keinen Gegensatz bedeutet. Die leitende Idee ist Eine, und was derselben Idee sich beugt, kann nicht gegensätzlich sein. Man sieht aber zugleich den *relativen* Gegensatz zwischen beiden. Er liegt in der disparaten Einstellung zur Realität, zum Endlichen, Einzelnen. So verschieden Gut und Schön sind, so verschieden sind die Einstellungen, die hinter diesen Wertkategorien stehen. Es ist ein anderes: das Einzelne auf seine Verwendbarkeit für die Einheit hin zu betrachten und zu behandeln, oder: es daraufhin anzusehen und darnach einzuschätzen, ob es in seiner für sich seienden Gestalt einen Abglanz dieser Einheit darstelle. Es sind verschiedene Gesichtspunkte, unter denen das Individuum sich zum Leben, d. h. zur Wirklichkeit, einstellt.

Die relative Gegensätzlichkeit wird noch eindrücklicher, wenn man sich daran erinnert, dass es der ästhetischen Einstellung eigentlich überhaupt nicht um die Wirklichkeit zu tun ist, auch dort nicht, wo das Individuum sich ihr zuwendet. Das Reale kommt ihr ja lediglich um seiner *repräsentativen* Bedeutung willen in Betracht, wegen seiner Symbolkraft, — deswegen, weil es durch seine Gestalt, durch die an ihm erscheinenden Verhältnisse, auf die Idee selbst, das Überwirkliche, hinweist. Es spielt nur die Rolle des Funkens, von dem hinweg der Blick sogleich dem Zentralfeuer zufliegt, dessen Widerschein der Funke ist. Es wird also im Grunde gar nicht um seiner Wirklichkeitsbedeutung, sondern lediglich um seiner Symbolbedeutung willen « ernst genommen ». Etwas für *wirklich* nehmen, in seiner Wirklichkeit nehmen: das heißt, es nach seinem Wirkungszusammenhang, nach seiner wirkenden Bedeutung nehmen, zuletzt nach seiner Bedeutung im Ganzen der Wirklichkeit. So nimmt ästhetische Einstellung das Einzelne *nicht*. Sie nimmt es für sich und fragt wohl nach seinen internen Verhältnissen, eben nach seiner Gestalt, aber nicht nach seiner Wirksamkeit. Sie nimmt es als Phänomen, nicht als Realität im Sinne der Wirklichkeitsbedeutung. So ist ästhetische Einstellung immer in gewissem Sinne wirklichkeitsfremd, auch wo

sie mit dem, was wir wirklich nennen, zu schaffen hat; sie kennt nur das Symbol und die symbolisierte Idee.

Ganz anders die moralische Einstellung. Sie nimmt die Realität in ihrer Realität ernst. Denn ihr kommt es gerade auf die Wirkungsbedeutung, auf den funktionellen Zusammenhang an. Nur in diesem Zusammenhang scheidet sich ihr ja Gut von Böse, tauglich von untauglich. Ihr Blick ist ja auf den realen harmonischen Zusammenhang gerichtet, auf das Ideal der Wirklichkeit, das nur durch Gestaltung der realen Zusammenhänge zu verwirklichen ist. Sie ist daher das Gegenteil von wirklichkeitsfremd, sie ist intensiv wirklichkeitszugewandt. Sie kennt zwar auch die Idee, und das eint sie mit der ästhetischen Einstellung. Aber sie kennt daneben eine mitwirkende oder widerstrebende Realität, und sie kennt vor allem das *Ideal* der Realität, einen Begriff, welcher der ästhetischen Einstellung als solcher vollkommen fremd ist. Schön kann ein Einzelnes, sagen wir eine Bewegung, sein, ganz abgesehen davon, was sie in der Wirklichkeit und für das Wirklichkeitsideal bedeute, wohin sie also weise. *Gut* kann sie nur sein, wenn sie eine bestimmte Wirklichkeitsbedeutung hat, also gerade vermöge dessen, was sie *will*. Schön ist die Bewegung oder was man sonst nehmen will, als hinweisender, symbolischer Ausdruck der Idee, der Form oder Einheit selbst; gut ist sie als Ausdruck des realen Willens zum Ideal, der realisiert gedachten Einheit. Darin liegt der ganze Unterschied in der Stellung zur Realität.

Jede Stellung zur Realität wirkt sich in einer entsprechenden Art des *Handelns* gegenüber dieser Realität aus, und wenn noch ein Zweifel über den typischen Unterschied der Einstellungen bestehen könnte, so müsste dieser Unterschied bei der Betrachtung der jeder von ihnen entspringenden *Handelnsweise* deutlich werden. Welche Handlungsweise der *moralischen* Einstellung entspricht, das ist ohne weiteres ersichtlich. Die Welt soll zum Ideal werden, und das Handeln hat die Aufgabe, dieses Ideal zu verwirklichen, so weit es an ihm liegt. Also ist moralisches Handeln eine ideegemässe *Bearbeitung* der Wirklichkeit, der eigenen wie der fremden. Eine Bearbeitung der Wirklichkeit, eine Gestaltung also, die in die Substanz oder das Wesen der Welt eingreift und dies Wesen selber modeln will. Denn die

Arbeit gilt positiv der wesenhaften, wirklichen Harmonie; sie soll erreicht werden durch völlige Unterordnung aller Subjektivität unter den objektiven Gemeinschaftssinn. Negativ gilt die moralische Arbeit der Subjektivität als solcher, also gerade dem, was dem Einzelnen, sofern es Individuum ist, das Höchste und das Teuerste ist. Die moralische Arbeit greift schonungslos in das zentrale Interesse des Wirklichen hinein, eben weil sie dies Wirkliche in seiner Wirksamkeit ernst nimmt. Sie will die Gestaltung dieses Interesses selbst, sie greift das Wirkliche *an*, sie drängt zur verändernden *Tat*.

Durchaus anders gestaltet sich das Betragen gegen die Realität unter dem Gesichtspunkt der *ästhetischen* Einstellung. Wir wissen bereits, dass für sie die Realität nicht als solche, sondern lediglich nach ihrer überwirklichen Symbolbedeutung in Betracht kommt. Sie steht nicht unter dem Zeichen des Tuns, der realen Arbeit, sondern unter dem des Schauens. Und auch das Schauen gilt, obwohl an der realen Gegebenheit entzündet, nicht eigentlich dieser Gegebenheit, sondern der Form selbst, der Idee. So fehlt der ästhetischen Einstellung zunächst überhaupt der Antrieb zur Veränderung des Gegebenen. Und wo er, wegen der ungenügenden Symbolkraft dieses Gegebenen, sekundär dennoch auftritt, da gilt die erwünschte Veränderung nicht der Realität in ihrem *Wirklichkeitscharakter*, sondern sie gilt der *Symbolbedeutung*. Wo immer also ästhetisches Erleben zur Handlung führt, da wird diese Handlung nicht Gestaltung oder Umgestaltung wesenhafter Wirklichkeit, sondern Gestaltung reiner und starker *Symbole* der Überwirklichkeit. Was im ästhetischen Interesse dargestellt oder gestaltet werden soll, ist eben niemals Wirklichkeit im Sinne ihrer realen Einheit, des Ideals also, sondern es ist die Idee selbst im symbolischen Ausdruck des Wirklichen. Ästhetisches und moralisches Interesse drängen beide nach « Darstellung » der geistigen Idee, nach ihrer Einführung in die Wirklichkeit. Aber beide in verschiedenem Sinn. Die moralische Darstellung heißt Verwirklichung in der eigentlichen Bedeutung dieses Wortes: Darstellung *durch* die Wirklichkeit in ihrem Wirkungszusammenhang selbst. Die ästhetische Darstellung heisst Verwirklichung im Sinne der hinweisenden *Bedeutsamkeit* des Einzelwirklichen, Darstellung

der Idee durch das symbolkräftige Einzelne. So bedeutet das ästhetische Werk nicht, wie das moralische, wesenhaft geknetete und zur Harmonietauglichkeit gestaltete Realität, sondern es bedeutet formhaltiges Symbol. Dabei ist es an sich gleichgültig, ob dieses ästhetische Gebilde, das Kunstwerk, sich mehr oder weniger von dem ursprünglich Gegebenen, an dem sich die ästhetische Schau und das ästhetische Interesse entzündet hat, entferne. Es ist aber klar, dass hier, im ästhetischen Schaffen der *Phantasie* eine ganz andere Bedeutung zukommt, als innerhalb der moralischen Arbeit, die überall an die realen Gegebenheiten gebunden ist. So ist auch in dieser Beziehung das Kunstwerk viel weniger als das moralische eine Umgestaltung des Gegebenen, und kann jedenfalls viel eher eine sozusagen freie Gestaltung ausdrucksvoller, offenbarender Symbole sein.

* * *

Wir haben nun die tiefe Einheit und den typischen Unterschied der beiden Haltungen hervorgehoben. Etwas anderes als dies sozusagen in abstracto dargestellte Verhältnis meint aber die Frage nach *Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit* beider Einstellungen. Wenigstens kann sie etwas anderes meinen. Zwar die sachliche Vereinbarkeit steht nicht in Frage. Zwei Modifikationen einer einheitlichen Grundeinstellung widersprechen sich nie; denn sie sind Eins. Und es ist klar, dass moralisches Interesse an der Weltgestaltung und ästhetisches Interesse an der Ausdrucksbedeutung des Gegebenen einander, rein sachlich genommen, nicht im Wege stehen. — Nicht so einfach stellt sich die Lösung dar, wenn wir die Einstellungen *individualpsychologisch* als Einstellungen ein und desselben Individuums denken. Dann ist jedenfalls so viel von vornherein sicher, dass im Moment, da das Individuum irgendeinem Gegebenen gegenübertritt, die beiden Einstellungen notwendig miteinander *konkurrieren* müssen, trotz ihrer innersten Einheit. Das Individuum wäre als moralisch *und* ästhetisch eingestelltes mit sich selber im Zwiespalt, welche von beiden Stellungen es dem Objekt gegenüber beziehen soll. *Eindeutiges* Verhalten ist ihm nur möglich durch Ausschaltung der einen oder der anderen Einstellung. Man kann nicht in *einer* Handlung zugleich ästhe-

tisch und moralisch orientiert sein. Werden beide Einstellungen zugleich aktiviert, so kommt ein Doppelverhalten zustande; dieses aber bedeutet eine Konkurrenz und daher zugleich eine beidseitige relative Lähmung der Energie und also der Durchschlagskraft des Verhaltens. Wenn man mit dem *schönen* Objekt *moralisch* zu tun hat, so ist immer der Konflikt zwischen schauender Hingabe und Arbeitspflicht vorhanden. Der Konflikt kann, durch momentane Ausschaltung oder durch Kompromiss, jedesmal gelöst werden, gewiss; aber er ist vorhanden.

Anders stellt sich die Antwort auf die Vereinbarkeitsfrage, wenn man nicht auf den einzelnen Lebensmoment, sondern auf die *Persönlichkeit als ganze* sieht. Die soeben erwähnte Unvereinbarkeit betraf nur die Aktivierung der Einstellungen im gegebenen Moment und am gegebenen Objekt. Ihr widerspricht nicht die Vereinbarkeit der Einstellungen als solcher in einem Subjekt, und zwar die wirkliche widerspruchsfreie Vereinbarkeit, nicht nur das Zusammensein. Ja diese Vereinbarkeit nicht nur, sondern die tatsächliche Vereinigung, ist sogar für das *vollkommen geistig* gedachte Individuum an und für sich selbstverständlich. Denn das Durchdrungensein von der Idee *muss* sich als ästhetische Empfänglichkeit für den symbolischen *Ausdruck* dieser Idee, und muss sich andrerseits als moralisches Interesse an der *Verwirklichung* der Idee manifestieren. Das geistige Individuum wird nicht im selben Akte beiden Interessen dienen oder nachgehen können, wenn anders es einem von beiden mit ganzer Kraft sich hingeben will. Aber es wird trotzdem potentiell in beiden Modifikationen *leben*.

Damit soll ja nicht gesagt sein, dass das geistige Individuum zugleich Künstler und sittlicher Arbeiter sei oder sein müsse. Künstlertum ist von ästhetischer Einstellung so verschieden wie andrerseits moralische Arbeitspotenz von moralischer Einstellung. Es gehört zum Künstler mehr als ästhetische Einstellung oder ästhetische Empfänglichkeit; es gehört zu ihm vor allem die Gestaltungsfähigkeit, die ihrerseits wiederum an mehr als eine seelische Strukturbedingung gebunden ist. Und moralisches Interesse oder moralische Einstellung ist noch nicht Tüchtigkeit zu konkreter moralischer Arbeit. Niemand wird

Pestalozzi sittliche Einstellung von hoher Kraft und Reinheit absprechen wollen; aber er selber beklagt und sein Leben beweist geradezu tragisch den Mangel jener Tüchtigkeit. Geistige Einstellung bedarf immer, um vollkommen geistige *Wirksamkeit* zu werden, einer besonderen motorischen Organisation, die nicht in jeder, auch nicht in jeder stark geistigen Persönlichkeit, mit ihr zugleich gegeben ist. So treffen wir starke und reine *ästhetische* Empfänglichkeit ohne bedeutende künstlerische Gestaltungskraft; wir treffen sogar Gestaltungskraft, die dann allerdings ästhetisch mehr oder weniger bedeutungslos ist, — ohne wesentliche Kraft ästhetischer Empfänglichkeit. Analoges gilt für das Verhältnis moralischer Geistigkeit, als Einstellung gemeint, und Arbeitsfähigkeit in der Realität. So dass weder *moralische* Einstellung sich in hervorragender Weise als moralische *Arbeit*, noch ästhetische Einstellung sich in *künstlerischer Leistung* nach außen hin zu manifestieren braucht. Wobei freilich, auch ohne solche Tüchtigkeitsleistung, die *Wirkung* der geistigen Persönlichkeit trotzdem nicht nur möglich, sondern gewiss ist, wie gerade das Beispiel Pestalozzi zeigt. Wirkung ist eben nicht dasselbe wie Leistung.

Ist so moralische Arbeitsfähigkeit mit moralischer Einstellung und künstlerische Leistungsfähigkeit mit ästhetischer Geistigkeit nicht notwendig verbunden, so ist nun andererseits, bei vorhandener ästhetischer *und* moralischer Empfänglichkeit, die Leistungsfähigkeit auf dem einen wie auf dem andern Gebiet, also die persönliche Vereinigung von Künstlerfähigkeit und moralischer Tüchtigkeit, wenn sie auch nicht als absolut unmöglich erscheint, doch jedenfalls nur ganz *ausnahmsweise* gegeben. Das hängt damit zusammen, dass die motorische Leistungsorganisation, die seelische Struktur, die der *Auswirkung* der Lebensrichtung dient, für die moralische Arbeit notwendigerweise eine andere ist als für die ästhetische Gestaltung. Menschen pflegen aber, namentlich in dieser Leistungsorganisation, *einseitig* begabt zu sein. So dass faktisch die hervorragende Ausbildung der einen Organisation diejenige der anderen mehr oder weniger ausschließt. So erklärt es sich, dass trotz der innersten Zusammengehörigkeit ästhetischer und moralischer Einstellung im geistigen Individuum dieser Ver-

einigung nur in Ausnahmefällen eine Vereinbarkeit moralischer und ästhetischer Leistungsfähigkeit entspricht.

Aber auch abgesehen von der Leistungsfähigkeit: auch die an sich bestehende Zusammengehörigkeit der beiden *Einstellungen* bedeutet im realen Leben noch nicht, dass sie sich in einiger Vollkommenheit bei einer Persönlichkeit tatsächlich zusammen *finden*. Denn in diesem realen Leben haben wir nicht mit vollkommenen geistigen Persönlichkeiten zu tun. Die Regel ist vielmehr zum mindesten eine gewisse Einseitigkeit nicht nur der Leistungsorganisation, sondern bereits der *Einstellungs-Fähigkeit* und somit der *zentralen* psychischen Organisation. Das Individuum ist dann, wenn es überhaupt nennenswerte geistige Möglichkeiten besitzt, reiner und starker Hingabe nur in der einen *oder* der anderen Modifikation fähig. In seiner Anlage ist die eine oder die andere Art möglicher Geistigkeit sozusagen festgelegt; es fehlt oder fehlt doch relativ die ästhetische Empfänglichkeit oder dann die Möglichkeit zu sittlicher Einstellung. Dass jede der beiden Einseitigkeiten als geistige Unvollkommenheit aufzufassen ist, ließe sich sehr wohl zeigen, wenn auch die Unvollkommenheit nicht etwa irgendwie dem Individuum zur Last gelegt werden dürfte. Wir wollen uns darauf nicht weiter einlassen, sondern nur die Erfahrungstatsache selber in Erinnerung bringen.

Sicher hat diese Tatsache der sehr häufig vorkommenden ästhetischen oder moralischen Vereinseitung wesentlich Anlass zu der Meinung gegeben, dass beide Einstellungen sich *an sich* nicht vertragen. Wir unsererseits begreifen nun, dass die Ausschließlichkeit der einen gegen die andere, wo sie vorkommt, nicht in der Sache selbst noch notwendig im Individuum, sondern lediglich in der *Vereinseitigung* und also im Grunde in der relativen Geistesschwäche des Individuums begründet ist. Da aber die Individuen fast regelmäßig an dieser Vereinseitigung leiden, so können auch ganze kulturelle Richtungen oder Epochen an ihr leiden. Denn schließlich sind es die Individuen, vor allem die geistigen Individuen, die einer Epoche das kulturelle Gepräge geben, wenn auch die Individuen ihrerseits, gerade in ihrer typischen und sich summierenden Einseitigkeit, wiederum durch die kulturellen Prämissen mit-

bedingt sind. Es scheinen Wellen so oder so bestimmter Einseitigkeit durch die Geschichte der Menschheit zu gehen, Wellen von überindividueller Bedeutung, deren Berge und Täler aber doch durch einzelne repräsentative Persönlichkeiten nicht nur sozusagen markiert, sondern in ihrer vollen Auswirkung auch direkt geschaffen sind. Daraus, nicht aus einem an sich bestehenden Gegensatz der beiden Geistesmodifikationen, erklärt sich das in der Tat nicht seltene Zusammentreffen starker sittlicher Kulturströmungen mit einem relativen Tiefstand ästhetischer Kraft, und umgekehrt. Man dürfte übrigens daneben auch nicht die in der Geschichte ebenfalls realisierte andere Möglichkeit übersehen: diejenige des *Zusammentreffens* ästhetischer und moralischer Höhepunkte.

Aber mit der möglichen Vereinseitigung ist der Anschein der Gegensätzlichkeit ästhetischen und moralischen Grundverhaltens noch nicht restlos erklärt. Die *Relativität* menschlicher Geistigkeit geht eben noch viel weiter als jene Vereinseitigung sie sehen lässt. Tatsächlich findet sich geistige Einstellung, auch innerhalb dieser oder jener Einseitigkeit, niemals als vollkommene. Die Subjektivität lässt sich auch prinzipiell niemals restlos überwinden. Die Hingabe an die Idee ist niemals rein, sie ist immer irgendwie getrübt. Alle Trübungen aber kommen so zustande, dass das Individuum unvermerkt in seiner geistigen Richtung auch noch subjektive Zwecke verfolgt, und so, wenigstens relativ, jener Subjektivität frönt, die ja eigentlich hätte aufgehoben sein sollen.

Es ist nicht möglich, hier eine auch nur annähernd vollständige Übersicht der möglichen Trübungen oder Kompromisse zu geben, dieses geistig-ungeistigen Versteckenspiels, das die Menschen untereinander und mit sich selber treiben und das nicht minder kompromisshaft ist, wenn es unbewusst vor sich geht oder wenn die Prädestination dazu bereits in der Anlage gegeben ist, über die das Individuum nicht hinauskann. Es hat keiner die Möglichkeit, ganz ungeistig, noch die Kraft, ganz geistig zu sein. So ist die Signatur des allgemein menschlichen Verhaltens der *Kompromiss*, der je nachdem als geistig infizierte Subjektivität oder als subjektiv getrübte Geistigkeit zu bezeichnen wäre.

So treffen wir, um nur einige Andeutungen übrigens allbekannter Dinge dieser Art zu geben, auf der moralischen Seite statt rein sittlicher Einstellung *neurotische* und eben insofern subjektiv getrübte Zerrformen, wie asketische oder rigoristische, kurz fanatische Moralität, oder wir treffen jenen stupiden, taktlosen, im schlimmen Sinne schulmeisterlichen *Moralismus*, der geeignet ist, feinere Geister überhaupt in Opposition gegen die damit sich identifizierende offizielle Moralität zu treiben. Zur *echten* sittlichen Einstellung gehört vor allem der Wille zur Gemeinschaft, also auch die reine Liebe zum Einzelnen als dem möglichen Gliede der Gemeinschaft, und somit die Achtung, und in der Behandlung der Takt, der immer das Zeichen des Respektes vor den ideellen Möglichkeiten der Realität ist. Wo diese Merkmale fehlen, da offenbart sich die Verunreinigung, in den angeführten Beispielen speziell die subjektive Behauptungssucht, die ja überhaupt dem moralischen Charakter naheliegt, die Rechthaberei, der subjektive Vollkommenheitswahn, das Strebertum, die Intoleranz, die immer aus der Selbstbetonung fliesst, — und wie die Subjektivitäten alle heißen. Es soll in all diesen Zerrformen nicht das Vorhandensein des sittlichen Geistes geleugnet werden. Aber *in* der sittlichen Tendenz sucht zugleich das Individuum, als Subjekt, sich durchzusetzen. Das tägliche Leben ist voll von Beispielen. Von der anderen Hauptform der möglichen Trübung, nämlich der erotischen Sentimentalisierung des moralischen Verhaltens, ganz zu schweigen.

Wir kennen analoge und aus derselben Quelle stammende Trübungen aber auch auf der ästhetischen Seite. Wir kennen den *Ästhetizismus*, die Parallele zum Moralismus; wir kennen die genüsslerische Sentimentalisierung der Kunst durch Ausübende wie Empfangende — Kitsch von beiden Seiten. Wir wissen, dass für viele eine unechte ästhetische Einstellung Gelegenheit und Vorwand ist zur *Flucht* vor der sittlich bedeutsamen Arbeit, oder dass sie der Befriedigung infantiler Phantastik und Weltscheu dient, oder dass sie aus Mutlosigkeit und Resignation stammt, oder aus der Eitelkeit, der eine desorientierte Mode entgegenkommt, eine Zeitströmung, die krankhaft nach billigen Erlösungs- oder doch Betäubungsmöglichkeiten

ausschaut, weil sie für die wahren Erlösungsmöglichkeiten zu schwach ist.

Genug dieser Andeutungen! Sie sollten nur vorbereiten, was über den Schein der absoluten Gegensätzlichkeit moralischer und ästhetischer Einstellung noch zu sagen ist. Wenn dieser Schein schon durch die relative Vereinseitigung beider Richtungen in den realen Individuen und Epochen teilweise erklärt war, so muss er noch verständlicher werden angesichts der Tatsache, dass wir es faktisch kaum je mit *reinen* Einstellungen, wenn auch einseitigen, zu tun haben, sondern mit Karikaturen von größerer oder geringerer Trübung. Denn in diesen Karikaturen wird sich die Verschiedenheit der beiden Einstellungen leicht, ja fast notwendig, zur ausschließlichen, ja feindseligen Gegensätzlichkeit verzerren. Alle Trübungen sind dem Hervortreten der Subjektivität zu verdanken, und die Subjektivität ist immer das, was Individuen und individuelles Verhalten trennt. Je stärker die Einstellungen von subjektiven Elementen durchsetzt sind, desto mehr muss ihre innere Einheit gestört sein, desto mehr haben sie an der Gegensätzlichkeit aller individuellen, subjektiven Interessen Anteil. Diese persönlichen Interessen, also die Individuen oder auch Individuengruppen in ihrer subjektiven Bedingtheit, sind es, welche den Zwiespalt in die an sich zusammengehörigen Modifikationen der Geistigkeit hineintragen. Wenn der *moralische* Typus zum utilitaristischen Bürger und der *ästhetische* Typus zum sentimentalen Ästheten verzerrt ist, oder wenn dem rücksichtslosen « Realpolitiker » der infantile Träumer gegenübersteht — wie sollen sie sich da noch verstehen können? — Ästhetische und moralische Einstellung verstehen sich nur, sofern sie beide Auswirkung *reiner* Geistigkeit sind.

Dann aber verstehen sie sich. Denn es brennt in ihnen dasselbe Feuer. Es ist dieselbe Hingabe, die sie eint. Sie sind Ausstrahlungen desselben Geistes, derselben tiefen Verbundenheit des Wirklichen mit dem Ewigen. Es ist dieselbe Grundstimmung, die im ästhetischen Schauen wie im moralischen Tun sich auswirkt: Pietas.

BASEL PAUL HÄBERLIN